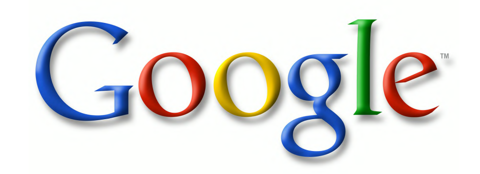
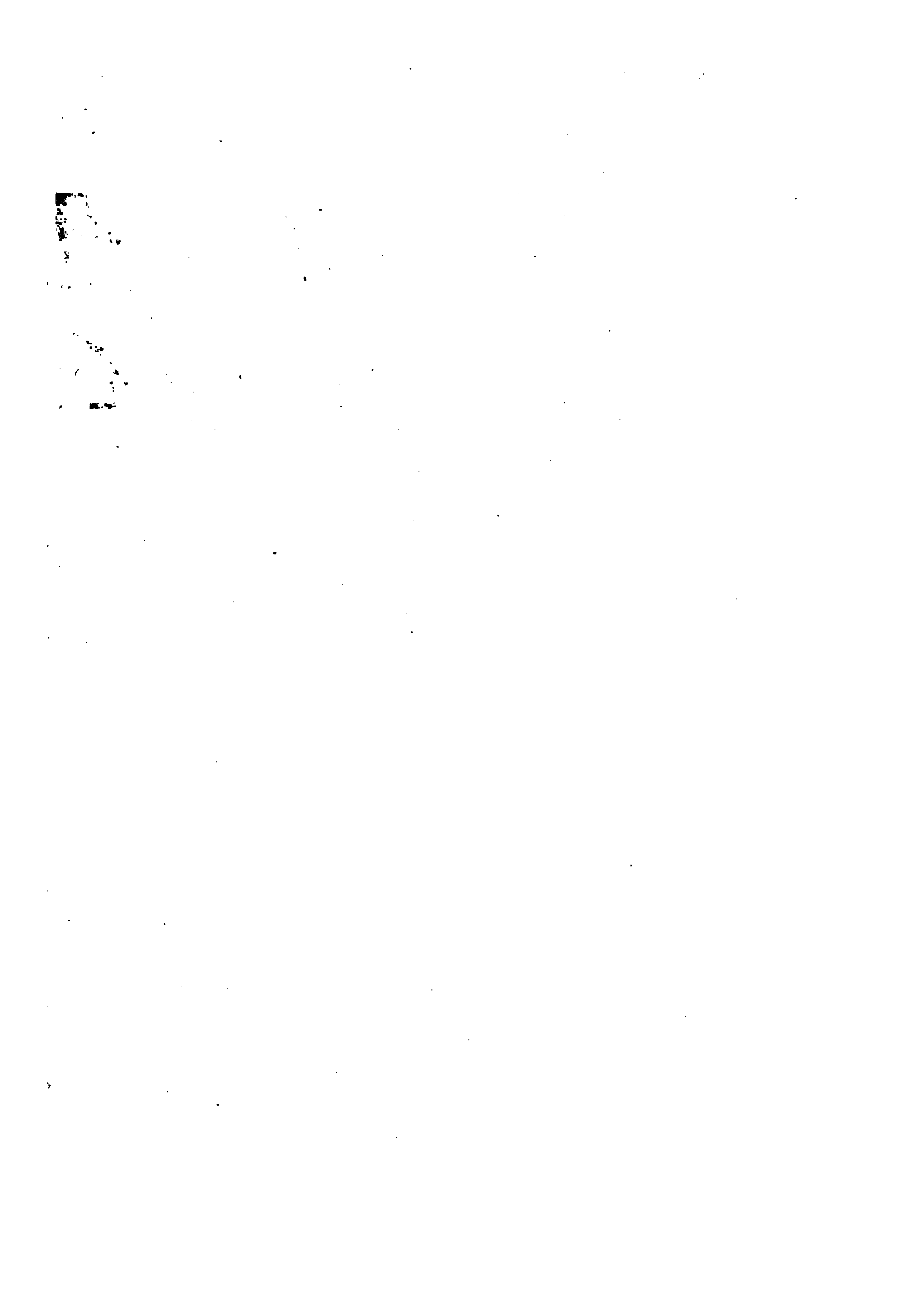
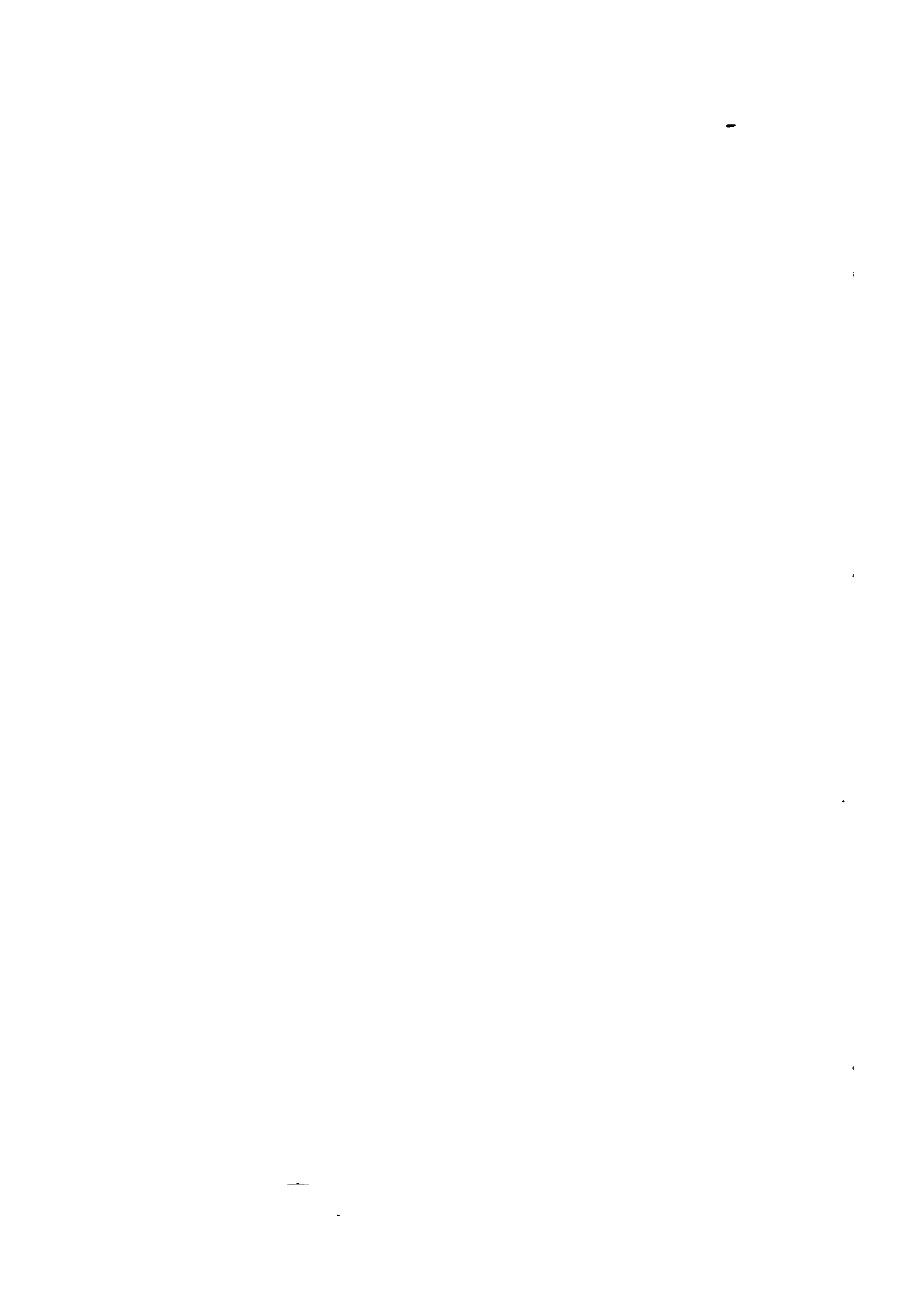



HARVARD
COLLEGE
LIBRARY.







ZUR KRITIK UND ERKLÄRUNG

EINIGER

SATIREN DES JUVENAL.

PROGRAMM

ZUR

SCHLUSSFEIER DES JAHRES 1877/78

AN DER

KŒNIGLICHEN STUDIEN-ANSTALT AMBERG

VON

M. J. HOFMANN

K. STUDIENLEHRER.

AMBERG.

DRUCK VON EDUARD POHL.

1878.

Um viele Verse des Juvenal wird gestritten, aller Scharfsinn wird aufgeboten, von der einen Seite, um dem Dichter eine erhebliche Anzahl Verse wegzudisputieren, von der andern, um sie, als dessen geistiges Eigentum, zu verteidigen. Dabei gibt es verhältnissmässig nur wenig Verse, in deren Verwerfung beide Parteien einig sind. Wer sich mit der Lectüre des Juvenal abgibt, wird unwillkürlich in diese Streitfragen mit hineingezogen und kann unmöglich mit Gleichgültigkeit an ihnen vorübergehen. Nun fühlt man freilich bei sorgfältiger Prüfung der in Zweifel gezogenen Stellen, wie schwer es ist, mit einiger Bestimmtheit zu sagen: dieser Vers ist von Juvenal und dieser ist interpoliert, und mit welchem Rechte O. Jahn in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Juvenal (1868) p. 9 sagt: *Longe incertior quam de verbis restituendis quaestio de versibus spuriis oritur. et illatos esse in Juvenalis saturas versus ab ipso non scriptos omnes jam consentiunt, verum ubi ad singulos versus aestimandos ventum est, dissentiunt plerumque. sane anceps de talibus judicium est, praesertim in eo poeta,*

Ausgaben von O. Jahn (1868), C. Fr. Hermann, Ribbeck (1859), Weidner; Heinrichs Commentar; Lupus: Vindiciae Juvenalianae; Ribbeck: Der echte und der unechte Juvenal (1865); Meinertz: Zur Kritik und Erklärung der Satiren des Juvenal; Strube: De rhetorica Juvenalis disciplina. Uebersetzung der Satiren des Juvenal von Hertzberg und Teuffel.

qui certum ordinem et accuratam disponendi rationem contemnit et ea, quae propria romanae saturae est, libertate sermonem familiarem grata neglegentia fundendi vel ingrata neglegentia abutitur; tum ex rhetorica disciplina loquax, ubi opportunum locum nactus esse sibi videtur, finem accumulandi non invenit; denique qui sententias captat. non mirum igitur, si de quibusdam locis quotiescumque accedimus diversam sententiam ferimus. Weil nun aber für alle Verhältnisse der horazische Spruch:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
quos ultra citraque nequit consistere rectum

gilt, und weil man bei aufmerksamer Lectüre des Juvenal aus dessen Satiren selbst ein ziemlich klares Bild von dem Gedankengang und der Schreibweise des Mannes gewinnen kann, so wird man doch mit einer gewissen Zuversicht an die Prüfung der angezweifelten Verse gehen und sich ein selbständiges Urteil zu bilden suchen. Im allgemeinen und im Princip pflichte ich O. Jahn bei, der seinen Grundsätzen bei der Feststellung des juvenalischen Textes mit folgenden Worten Ausdruck gab: *quamquam volui equidem nihil unquam ideo damnare, quod libenter careas, quod poetae judicium et sensum qui talia addiderit vituperandum censeas, sed ea tantum spuria judicavi, quae a poeta, modo recte cogitaverit, nullo modo scribi posse putavi* (praef. p. 9). Die Gründe für die Richtigkeit dieses Princips werden bei der Besprechung der einzelnen Verse zu Tage treten.

Sat. I v. 14:

exspectes eadem a summo minimoque poeta

wird von Ribbeck (p. 116) nach dem Vorgange Dobree's als „eine matte Capitelüberschrift oder eine Summe, die aus den ersten dreizehn Versen gezogen ist“, verworfen; aber ist denn wirklich in dem Verse nichts enthalten, ausser was in den vorausgehenden Versen gesagt ist? Liegt nicht vielmehr den Worten: *summo minimoque* ein neuer Gedanke zu Grunde? (Dass diese beiden Superlative noch an zwei andern Stellen: VI 349 und XI 36 mit einander

verbunden vorkommen, kann auf die Beurteilung unserer Stelle keinen Einfluss haben.) Wäre der Dichter nach dem in V. 1—6 enthaltenen Gedanken, worin so lebhaft sein Verlangen nach Wiedervergeltung für die ausgestandene Pein geschildert ist, übergegangen zum Inhalt des V. 15 ff., so könnten wir einen Gedanken, wie er durch V. 14 gegeben ist, selbstverständlich nicht brauchen; da er aber nach jenen nachdrucksvollen Fragen von dem sich immer gleich bleibenden Stoff der Dichtungen und dem unaufhörlichen Vorlesen der Dichter in den Recitationssälen spricht, so ist es begründet, wenn er dem Begriff *adsiduo lectore* noch den Gedanken anfügt, dass unter diesen gute wie schlechte sich befinden. Wenigstens ist dieser Vers nicht viel überflüssiger als z. B. II 61; IV 98 (freilich von Ribbeck verworfen); V 69, und ein ebenso kräftiger Abschluss wie VII 154.

In V. 67 verteidigt Weidner sehr gut die Lesart *signator falso* gegen Madvigs (Opusc. I p. 40) Conjectur *signato falso;* nur glaube ich, dass *falso* nicht als Dativ, sondern als Ablativ mit zu ergänzendem *signo* zu fassen ist (s. Heinr. Comment. S. 61): ein Zeuge, Untersiegler mit falschem, nachgemachtem Siegel; vgl. Liv. 40, 23: *qui super cetera scelera falsas etiam litteras, signo adulterino T. Quinctii signatas, reddiderunt regi.* Ebend. 55. Cic. p. Cluent. 14, 41. Auf ähnliche Weise ist das Substantiv ausgelassen X 334: *Tyriusque genialis* (sc. lectus; vgl. Hor. Ep. I 1, 87: *lectus genialis in aulast.* Cic. p. Cluent. 5 extr.: *lectum illum genialem, quem biennio ante filiae suae nubenti straverat* etc.); I 149; III 39.

V. 68 lautet in Pω:

exiguis tabulis et gemma fecerat uda,

während Sς die Lesart *fecerit* haben; da der Satz: *cum jam sexta cervice feratur — qui se lautum atque beatum etc.* in ganz gleichem Verhältniss steht wie die Verse 58—59:

cum fas esse putet curam sperare cohortis
qui bona donavit praesepibus etc.

so sollte man das Perf. *fecit* erwarten; wenn nun der Dichter vielleicht des Metrums wegen eine andere Form gebrauchte, so ist der Conj. Perf. *fecerit* (den Ribbeck und Weidner auch in den Text aufgenommen haben) immerhin wahrscheinlicher als das Plusquamperf. *fecerat*, das sich mit dem Präsens *feratur* nicht gut verbinden lässt.

Ueber die Verse 73—80:

aude aliquid brevibus Gyaris et carcere dignum,
si vis esse aliquid. probitas laudatur et alget,
criminibus debent hortos praetoria mensas 75
argentum vetus et stantem extra pocula caprum.
quem patitur dormire nurus corruptor avarae,
quem sponsae turpes et praetextatus adulter?
si natura negat, facit indignatio versum,
qualemcunque potest, quales ego vel Cluvienus 80

gehen die Ansichten von Teuffel, Ribbeck und Weidner weit auseinander. Teuffel glaubt nämlich, dass die Verse 77—80 eine nachträgliche Einschaltung oder eine Variante zu den vorausgehenden vier Versen — von Juvenal selbst herrührend — seien; die zweiten vier seien vielleicht bestimmt gewesen an die Stelle der ersten vier zu treten, seien aber aus Versehen der Abschreiber (oder weil man auch sie der Erhaltung für würdig geachtet) daneben stehen geblieben (Anm. zur Uebers. S. 172 f. Rhein. Mus. XX. S. 153 f.). Ribbeck (S. 137) ist der Ansicht, dass der Dichter den Inhalt der Verse 73—76 unmittelbar nach V. 68 gebracht habe, um dann „die Reihe häuslicher Unthaten, Vergiftungen und Verführungen ununterbrochen fortzuführen“; möglicherweise sei die jetzige Stellung der Verse durch ein Versehen des Abschreibers herbeigeführt worden. Weidner endlich nimmt, die Ansicht von Teuffel bekämpfend, an, dass die Verse 73—76 nur eine untergeordnete Bemerkung enthalten, veranlasst durch die Worte *matrona potens* im grellen Gegensatz zu ihren Verbrechen; dann aber müsse in V. 77—78 eine Steigerung

zu 64—72 enthalten sein. Ich glaube, dass man bei Prüfung dieser Stelle vor allem die Schreibweise Juvenals im allgemeinen etwas mehr ins Auge fassen müsse; es zeigt sich nämlich auch in andern Satiren, dass der Dichter, nachdem er eigentlich den Gegenstand vollständig erschöpft zu haben scheint, plötzlich noch einen Gedanken hineinwirft, als ob er es sich nicht versagen könnte, jeden oft zufälligen Einfall für seine Zwecke zu verwerten. Es ist dies eine entschiedene Schwäche unsers Dichters, der sowohl in stilistischer als auch in metrischer Beziehung nicht immer die gehörige Feinheit beobachtete. Treffend charakterisiert ihn nach jener Seite hin Teuffel (S. 164): „Zu einem wahren Künstler fehlt dem Juvenal die Genialität, die leichte geschmackvolle Gruppierung des Stoffes, die Formbeherrschung; keuchend kommt er daher, und kaum hat er, von der Natur überwältigt, einen Augenblick Pause gemacht, so rafft er sich von neuem auf, um seinen mühseligen Weg fortzusetzen. Denn was seinen Ton betrifft, so ist dieser einförmig eifernd, erregt, predigend, scheltend, abkanzelnd.... Juvenal wird beredt, ja redselig, und will doch zugleich alles Einzelne energisch und bezeichnend ausstatten; er spricht lange und viel, ohne darum weniger laut und pathetisch zu sprechen, und ermüdet dadurch sich selbst und seine Hörer". Dass sein Stil breit und gedehnt ist, werden wol alle Leser des Dichters fühlen, und selbst C. Fr. Hermann, der sich doch bemüht, die Vorzüge Juvenals in das hellste Licht zu stellen, muss dieses zugeben *(praef. p. XI): unum illud jam singularum satirarum argumenta per quinque libros persecuturi monemus, rhetoricam hominis disciplinam, quam ne in vehementissimo quidem poetici ardoris impetu aut abiicit aut dissimulat, inprimis etiam hoc artificio censeri, quod pleraeque satirae in summa libertatis specie ad certae dispositionis formam partesque numero definitas descriptae sunt, quarum accurata observatione, etiam ubi longissime exspatiari videtur, tamen semper velut sponte sua in viam redit neque unquam tam licenter excurrit, ut non omnia aequabili inter se tenore jungantur. Intra singulas modo partes hoc sibi indulget, ut semel*

rem dixisse non contentus eandem variis vel exemplis vel imaginibus illustret, quumque jam omnia exhausisse videatur, veterem sententiam novarum argutiarum luminibus inflammet, immo vel fortuitae mentionis opportunitate ad longioris declamationis aculeos abutatur etc. Es ist aber durchaus kein Grund vorhanden, solche Stellen, die in das Bereich der Erweiterungen oder auch Abschweifungen gehören, sofern sie nur mit dem Ganzen congruieren und sonst keinen Anstoss geben, dem Juvenal abzusprechen und auf Rechnung des Interpolators zu setzen; denn wollte man diesen Weg betreten, so würde der Umfang der Satiren sehr zusammenschrumpfen und noch kleiner werden, als ihn bereits O. Ribbeck gestaltet hat. Wer gibt uns aber Garantie, dass wir dann den echten Dichter vor uns haben? Viel wahrscheinlicher ist doch gewiss die Annahme, dass Juvenal sich durch seine eigentümliche Anlage und seinen Redefluss habe verleiten lassen, viele Verse, die eigentlich wegbleiben konnten, dem Ganzen zu liebe einzuschalten, als dass der anfangs strikt und knapp gehaltene Umfang der Satiren durch eine Unzahl von Interpolationen zur jetzigen Gestalt herangewachsen sei.

Um nun auf obige Stelle zurückzukommen, so ist allerdings der Verdacht der Interpolation nicht erhoben worden.*) Aber es

*) Doch hat in neuester Zeit (s. Philol. 37. Bd. 2. H. S. 293 ff.) H. Wirz in Zürich V. 77 f. für unecht erklärt; aber die Gründe, die er für seine Behauptung aufstellt, sind nach meiner Ansicht nicht durchschlagend genug, um die erwähnten Verse dem Juvenal mit Recht abzusprechen. Vor allem erfordert das in V. 79 folgende Wort ***indignatio*** gerade unmittelbar voraus einen möglichst starken Ausdruck, der gewiss durch ***sponsae turpes*** (die von Madvig Opusc. I p. 40 sq. diesen Worten gegebene Deutung erscheint als sehr gesucht und dem kräftigen Stil dieser Stelle durchaus nicht entsprechend) und ***praetextatus adulter***, nicht aber durch die in V. 73—76 enthaltene allgemeine Bemerkung gegeben ist. Herr Wirz findet in V. 79 gar keine Verbindung mit 78 angezeigt und in V. 77 die Worte ***quem patitur dormire*** matt und schwächlich; ich finde, dass der Dichter Abwechslung im Ausdruck gesucht hat und dass diese Worte sich den lebhaften Fragen in V. 45: ***quid referam*** und 63: ***nonne libet medio ceras implere capaces quadrivio*** würdig anschliessen; was aber den Zusammenhang des V. 79 mit 78 betrifft, so ist dieser durch die Beziehung von ***indignatio*** auf ***sponsae turpes*** und

fragt sich, ob die von Teuffel, Ribbeck und Weidner angegebenen Behauptungen stichhaltig sind. Teuffels Vermutung findet aus der oben gegebenen Charakteristik Juvenals ihre Widerlegung. Wenn Ribbeck die Verse 73—76 an V. 68 anreiht, so ist dagegen zu erinnern, dass es einen schwer ankommt, sie aus ihrer bisherigen Stellung, wo sie trefflich passen, zu reissen, zumal da der Vorteil, welcher durch die Umstellung erzielt wird, wieder dadurch aufgewogen wird, dass der Dichter nach dem scheinbaren Abschluss, der durch die VV. 73—76 gegeben ist, von neuem anhebt, um statt eines Beispiels der Entsittlichung deren zwei aufzustellen, die aber gänzlich unvermittelt neben einander stehen. Auch Weidners Ansicht, dass die VV. 73—76 als Parenthese zu betrachten seien und dass in V. 77—78 eine Steigerung zu 64—72 enthalten sei, kann ich nicht teilen. Die Steigerung der Begriffe ist durch kein äusseres Zeichen angedeutet; V. 63 f. enthält eine ebenso lebhafte Frage wie 77 f. Hinsichtlich der Parenthese glaube ich, dass auch ihre Annahme sich nicht rechtfertigen lässt, indem die vier Verse entschieden einen Abschluss des Vorausgehenden enthalten und nur eine Fortsetzung erfahren, weil dem Dichter die folgenden, allerdings sehr wirksamen Gedanken zu wichtig erschienen, um sie zu unterdrücken. Es wird also wol die bisherige Stellung der VV. 69—80 beibehalten, ihre gleiche Geltung anerkannt und durch die oben charakterisierte Eigentümlichkeit der Schreibweise Juvenals erklärt werden müssen. Vgl. I 137 f. II 102 f. III 114—118. VI 133—135. VIII 54 f. ebend. 134. 140 f. XI 161. ebend. 176—178.

---

praetextatus adulter (desshalb ist nicht geleugnet, dass ***indignatio*** sich auf alles Vorausgehende erstreckt) zwanglos hergestellt. Ferner meint Herr Wirz, „die blosse Constatirung von Ehebruchsfällen und geheimen Sünden im häuslichen Leben gehöre nicht in diese Reihe, sondern allenfalls in den folgenden Theil, wo das heutzutage massenhafte Vorkommen aller möglichen Laster besprochen wird, 87 ff.“. Aber ist denn nicht die ganze Schilderung von V. 22 angefangen eine mehr oder weniger detaillierte Aneinanderreihung von Sünden und Lastern? Ob aber diese sich auf der Strasse oder im Hause abspielen — darauf scheint mir kein Nachdruck gelegt werden zu dürfen.

Indem Ribbeck (S. 116 f.) die VV. 137—138:

nam de tot pulchris et latis orbibus et tam
antiquis una comedunt patrimonia mensa

für interpoliert erklärt, hat er nicht beachtet, dass alle Fehler, die er hier tadelt, sich auch in andern Satiren des Juvenal finden; so ist, was den Plural *comedunt* betrifft, (Lupus p. 27) zu vergleichen IX 104—106:

claude fenestras,
vela tegant rimas, junge ostia, tollite lumen,
e medio face eant omnes.

III 298: *feriunt pariter, vadimonia deinde irati faciunt:* beide von Ribbeck nicht beanstandet. Auch II 166 f.:

aspice, quid faciant commercia: venerat obses;
hic fiunt homines.

und VII 229—237—242: *sed vos imponite — exigite — 'Haec' inquit 'curas'* etc. können, obschon sie keine so schlagende Beweiskraft wie die beiden vorausgehenden Stellen haben, wol aber von einer gewissen Unregelmässigkeit und Freiheit des Stiles zeugen, angeführt werden. Vgl. auch III 92 f.:

haec eadem licet et nobis laudare, sed illis
creditur. an melior, cum Thaida sustinet etc.

Ribbeck tadelt, dass durch den Versschluss *et tam* der Begriff *antiquis* allzusehr ins Gehör falle; ganz richtig; aber hat unser Dichter nicht auch sonst im Bau der Verse sehr oft das Feingefühl verletzt, so dass wir unwillkürlich an seinen eigenen Ausspruch erinnert werden:

si natura negat, facit indignatio versum,
qualemcunque potest, quales ego vel Cluvienus?

Ribbeck macht (S. 64 ff.) selbst darauf aufmerksam, dass die dem Juvenal unzweifelhaft angehörigen Satiren keineswegs gleichmässig gebaut seien, und dass man sich daher vor übereilten Schlüssen zu

hüten habe; er bespricht sodann das Verhältniss der Spondeen, der *versus spondiaci* und des Hiatus in den früheren und späteren Satiren und findet dabei, dass der Versbau des Declamators (Interpolators) einige Härten vor dem des Satirikers (Juvenals) voraus habe. Also gewisse Härten im Versbau sind dem Juvenal nicht abzusprechen. — Mit Unrecht meint Ribbeck, dass *orbibus* hier notwendig Schüssel bedeute, und hat dabei, wie es scheint, die Bedeutung der Präposition *de,* welche durch das darauffolgende *una* ins rechte Licht gestellt wird, nicht ins Auge gefasst; *de* heisst hier: von = aus, unter; vgl. Hor. Ep. II 2, 212:

Quid te exempta levat spinis de pluribus una?

Cic. p. Mil. 24,65: *dein postea se gladio percussum esse ab uno de illis, ne indicaret.* ebend. p Rosc. Am. 35,99: *de tribus et decem fundis tres nobilissimos fundos eum video possidere.* Es sind also nach dem ganzen Sinn der Stelle hier unter *orbes* runde Tischplatten zu verstehen; vgl. Mart. II 43, 9 f.:

Tu Libycos Indis suspendis dentibus orbes:
Fulcitur testa fagina mensa mihi.

Ebend. IX 59,7 (ed. Schneidew.). Ovid. Her. XVII 87.

An dem Wörtchen *nam* ist kein Anstoss zu nehmen, da es dazu dient, den folgenden Gedanken als Begründung und erweiternde Ausführung der vorausgehenden Worte: *vacuisque toris tantum ipse jacebit* einzuleiten; es steht so in ganz ähnlichem Sinn wie VIII 54 das Worte *quippe:*

at tu
nil nisi Cecropides truncoque simillimus Hermae.
nullo quippe alio vincis discrimine, quam quod
illi marmoreum caput est, tua vivit imago.

Hier wie dort wird in der redseligen Manier des Juvenal noch ein Gedanke angefügt, der bestimmt ist, die Sache vollkommen erschöpfend auszudrücken. Aehnlich ist auch I 112 f.:

quandoquidem inter nos sanctissima divitiarum
majestas.

Schliesslich ist noch zu bemerken, dass in den Worten *comedunt patrimonia* denn doch ein vom Inhalt des V. 135 verschiedener Gedanke enthalten ist. Meinertz macht S. 11 darauf aufmerksam, dass die Gebrechen der von Ribbeck für unecht erklärten Stücke auch in den von ihm nicht angezweifelten vertreten sind, und nennt in II 159 ff. die Worte *minima contentos nocte* einen überaus matten Zusatz, der dem Juvenal nur dazu diene, eine ihm bekannte Thatsache an den Mann zu bringen und damit auf bequeme Weise den Vers zu füllen; in III 96 f. die Worte:

vacua et plana omnia dicas
infra ventriculum et tenui distantia rima

durchaus entbehrlich, weil nur eine Umschreibung des vorausgehenden *mulier* enthaltend; in VII 196 f. die Worte:

modo primos incipientem
edere vagitus et adhuc a matre rubentem

weder für den Sinn notwendig, noch eine schöne Vorstellung erweckend, noch auch besonders gut klingend — und führt als fernere Beweise rhetorischer Fülle und Ueberfülle an: I 113 f. und VII 53—55; als mindestens entbehrlich XI 124—127. Auch die Wortfülle in III 26—28:

dum nova canities, dum prima et recta senectus,
dum superest Lachesi quod torqueat, et pedibus me
porto meis nullo dextram subeunte bacillo

ist zu beachten: hier lag zu einer solchen Häufung gar kein Grund vor, da der Hauptgedanke ist: *Quando artibus honestis nullus in urbe locus* etc. *cedamus patria.* In gewisser Beziehung gehören hieher auch die zahlreichen Tautologieen, da auch diese einen Beweis von der Redseligkeit unsers Dichters liefern (s. Lup. p. 22 sq.). Wir werden also nach diesen Auseinandersetzungen von unserer

obigen Stelle I 137 f. erklären müssen, dass sie, nachdem keine schlagenden Gründe gegen sie geltend gemacht werden können, auf Rechnung Juvenals zu setzen sei.

Bevor ich zur Besprechung der in **Sat. II** angezweifelten Verse übergehe, möchte ich einige Worte über die Deutung des V. 81:

uvaque conspecta livorem ducit ab uva

sagen. Abgesehen nämlich davon, dass das Wort *conspecta* hier nicht nur correkt, sondern auch wolgewählt und echt dichterisch ist, so dass also gar kein Grund vorhanden ist mit Heinrich *contacta* zu schreiben: glaube ich auch nicht, dass Weidners Deutung der Stelle richtig ist. Weidner meint nämlich, dass unter *uva conspecta* die aussen am Weinstock hervorragende Traube zu verstehen sei im Gegensatz zu den innerhalb des Weinlaubes sich befindenden Trauben. Damit sei der Gedanke verbunden, dass die Sittenverderbniss ausgehe von den an der Spitze stehenden Männern. Mir scheint weder jene Auslegung noch diese Folgerung durch die Worte des Textes begründet zu sein; vielmehr bezeichnet das Wort *conspecta*, indem es sich auf V. 78: *Cretice, perluces!* zurückbezieht, nur die durch das Anschauen anderer erzeugten Folgen. Gut hat Teuffel übersetzt:

Und wie die Traube vom Blick auf die andere bläulich gefleckt wird.

Die VV. 102—3:

res memoranda novis annalibus atque recenti
historia, speculum civilis sarcina belli

hat Ribbeck mit Unrecht verworfen; denn Spuren solcher rhetorischen Geschwätzigkeit finden sich, wie bereits oben erwähnt, auch an vielen anderen Stellen. Vgl. noch V 132 f. VII 135—137. X 29 f. 49 f. 191 ff. 244 f. XII 7—9. 62—67. XIII 9 f. u. a. m. Ausserdem ist noch zu bemerken, dass, wenn man von dem Begriff der Ueberflüssigkeit ausgeht, nicht nur diese beiden Verse, sondern auch 104—107 ausgestossen werden müssen; denn sie sind sehr gedehnt

und hindern den raschen und passenden Anschluss von V. 110 an V. 101. Das Wort *civilis* verdient, da ihm durch die Stellung im Vers durchaus kein Gewicht beigelegt wird (denn *speculum,* welches zweimal, V. 99 und 103, in der *caes. penthem.* steht, hat den Hauptton), keinen Tadel.

Dasselbe wie für V. 102 f. scheint mir für V. 108 f.:

quod nec in Assyrio pharetrata Semiramis orbe,
maesta nec Actiaca fecit Cleopatra carina

zu gelten, nämlich dass sie dem Juvenal angehören; wie hätte auch der Dichter sich die Gelegenheit entgehen lassen sollen, die Weichlichkeit des Otho durch Gegenüberstellung zweier Weiber, die jener an Eitelkeit noch übertroffen, auf das ärgste zu brandmarken? Dass er die Sache übertreibt, darf uns bei seiner rhetorischen Anlage nicht wunder nehmen. Ist vielleicht III 259 ff. keine Uebertreibung? Vgl. Suet. Oth. 12: *munditiarum vero paene muliebrium* etc. Dagegen hat Ribbeck an dem Gedankengang der Verse 89—116 nicht ohne Grund Anstoss genommen. Nur wundert mich dabei zweierlei; einmal, dass er V. 91 f.:

talia secreta coluerunt orgia taeda
Cecropiam soliti Baptae lassare Cotytto

nicht als gelehrte Anmerkung und als höchst überflüssig auf Rechnung des Interpolators gesetzt hat; sodann, dass er die VV. 110—114 (welche er unmittelbar nach V. 90 einreiht) durch Redezeichen mit dem Vorausgehenden: '*Ite profanae! nullo gemit hic tibicina cornu*' verbunden hat, so dass auch sie als Ausruf der *galli* erscheinen. Dies ist doch gewiss nach dem ganzen Ton und Inhalt der Stelle unmöglich! Vielmehr können die Worte nur als erzählende Schilderung von Seiten des Dichters aufgefasst werden. Durch die von Ribbeck vollzogene Umstellung der Verse ist überhaupt gar nichts gewonnen, wol aber ist die Verbindung der Gedanken eine recht schlechte geworden. Nach meinem Urteil ist die Stelle so

aufzufassen: Der Ausruf der *galli* umfasst die Worte: *Ite — cornu.* Die VV. 91—92 treten allerdings, wie Ribbeck S. 138 bemerkt, zu früh ein*); aber sie passen auch nicht an der Stelle, die er ihnen angewiesen (nach V. 114), und gehören überhaupt zu jenen Versen, die von dem Bestreben Juvenals, alles irgendwie Verwendbare anzubringen, Zeugniss ablegen. (Die bei Ribbeck nun folgenden Verse:

quid tamen exspectant, Phrygio quos tempus erat jam
more supervacuam cultris abrumpere carnem?

passen an diesem Orte gar nicht, sondern stehen nach der Ueberlieferung am rechten Platze, indem sie hier einen Abschluss bilden und zur folgenden Schilderung überleiten. Vgl. den Inhalt von V. 116 und 120). VV. 102—109 sind eine sehr gedehnte Schilderung, die wir aber einem Dichter wie Juvenal zu gute halten müssen; die VV. 110—114 sind eine würdige Fortsetzung von V. 93—101.

Was schliesslich noch die VV. 143—148 betrifft, so ist es allerdings auffällig, dass der Dichter, nachdem er über die eheliche Verbindung des Gracchus mit einem Hornbläser in die entrüstungsvollen Worte ausgebrochen ist: *o proceres, censore opus est* etc. bis *neglegis!* die Behauptung aufstellt, dass jener Gräuel noch überboten werde durch das Auftreten des Gracchus als Gladiator. Aber da auch in Sat. VIII nach den Schilderungen der *ambitio, libido,* des *nocturnus adulter* (V. 144) u. s. w. in Vers 183 ff. zu lesen ist:

---

*) Diese Worte sowie die ganze Abhandlung wurden geschrieben, bevor der Verf. die II 83 ff. betreffende Ansicht von Herrn Wirz l. c. p. 297 ff. zu lesen bekam. Es freut denselben, dass im allgemeinen seine Ansicht von der Stelle mit der des Herrn Wirz übereinstimmt — einmal lauten sogar die Worte fast gleich —; nur behauptet Herr Wirz, auf die Erklärung Heinrichs sich stützend, gegen Ribbeck, dass V. 91 f. vollkommen an ihrem Platze seien; zugegeben, dass dies auf Grund der angeführten Vergleichungspunkte richtig sei, so haben die Verse an dieser Stelle doch immer etwas Befremdendes; und warum? Weil sie eine „überflüssige Notiz“ enthalten, die wir hier lieber missen möchten.

Quid, si nunquam adeo foedis adeoque pudendis
utimur exemplis, ut non pejora supersint?
consumptis opibus vocem, Damasippe, locasti
sipario, clamosum ageres ut Phasma Catulli etc.

und diesem wiederum folgt (V. 199 ff.):

haec ultra quid erit nisi ludus?) et illic*
dedecus urbis habes etc.

so ist es wol möglich, dass in den Augen Juvenals der als Gladiator auftretende Gracchus noch grösserer Verachtung würdig erschien, als der die heiligsten Gesetze der Natur verletzende Gracchus. Die Wiederholung des Namens Gracchus kann desshalb nicht so sehr auffallen, weil von V. 135—142 von mehreren *nubentes* die Rede ist. Die Worte: *et Marcellis et Catuli Paulique minoribus* haben Hermann und Jahn mit Recht eingeklammert; denn wenn man auch sagen kann: *Pauli minores* für *Pauli nepotes* (vgl. VIII 234), so ist es doch sehr unpassend, dass statt der berühmten Ahnen selbst ihre Enkel genannt werden.

---

*) Ich halte die von Weidner vorgeschlagene Lesart ***ludius*** nicht für zwingend, und bin nicht der Ansicht, dass die Gegenüberstellung von ***mimus nobilis*** und ***ludus (gladiatorius)*** an unserer Stelle Anstoss errege; soviel Freiheit muss man schon der Dichtersprache verstatten. Liest sich die Stelle nicht ganz gut in Teuffels Uebersetzung:

Doch wo ein Kitharspieler der Fürst, ist ein adliger Mime
Just kein Wunder. Was geht noch weiter als dies? — Die Arena!
Auch die Schmach kennt Rom.

(Das nun folgende „denn“ ist falsch; ***nec*** = und zwar nicht). Die von Weidner vorgenommene Verbindung der Worte: ***et illuc (= illud) dedecus urbis habes Gracchum*** halte ich für falsch; denn der Dichter spricht den doppelten Gedanken aus: erstens, dass Adelige überhaupt auch als Gladiatoren auftreten (diesen Satz war der Dichter als bestätigende Antwort auf die vorausgegangene Frage schuldig), und zweitens, dass ein solcher Adelige, Gracchus, nicht etwa in der Rüstung des ***myrmillo*** oder des thrakischen Fechters, sondern als ***retiarius*** in der Arena auftrat. Es scheint mir also das Komma nach ***habes*** ganz am Platze zu sein.

Sat. III V. 1—21 bieten grosse Schwierigkeiten dar; Weidner hat die Ueberlieferung zu verteidigen gesucht und weder eine Umstellung der Verse für nötig erachtet, noch nach V. 11 eine Lücke angenommen. — Wenn ich V. 104 für unecht halte, so geschieht dies hauptsächlich wegen des Wortes *melior,* welches hier in einem ganz andern Sinne steht wie V. 93: *an melior, cum Thaida sustinet* etc. Dieser V. 93 scheint vielfach missdeutet worden zu sein; auch Heinrich hat die Stelle offenbar falsch gedeutet; er sagt nämlich (Comment. S. 136): „Geborne Comödianten sind sie alle; jede Rolle spielen sie meisterlich, auf der Bühne wie im Leben. Man darf nicht verbinden, wie Ruperti, *an melior comoedus;* sondern: *an melior (quisquam est), quum sustinet comoedus? i. e. nemo melius sustinet,* unübertrefflich sind sie in den schwersten Rollen". Erwägt man den Inhalt der vorausgehenden Verse (86—91), in denen die hübschen Leistungen der *Graeculi* im Gebiete der Schmeichelei recht drastisch geschildert sind, so erkennt man, dass (die Worte *haec eadem licet et nobis laudare, sed illis creditur* nur als Parenthese oder als absichtliche Unterbrechung zu fassen sind und dass) mit *an melior* etc. nur eine Fortführung des Vorausgehenden in der Weise gegeben ist, dass die Virtuosität des Griechen auf der Bühne geschildert wird, wobei eben durch die Frage: *an melior* angedeutet ist, dass der Grieche selbst auf der Bühne keine grössere Gewandtheit an den Tag legt als er dies im gewöhnlichen Leben thut. Jede andere Deutung führt zu Inconsequenzen. Würde Juvenal nicht die möglichste Ausmalung eines Gedankens lieben, so hätte er nach den Worten: *cultam palliolo* ohne weiteres übergehen müssen zu den Worten: *rides, majore cachinno concutitur* etc. Die VV. 95—97 sind, wie jedermann fühlen wird, höchst ausführlich und zudem eine kleine Abschweifung vom Hauptgedanken; in den folgenden Versen aber (98—100) will der Dichter den Gedanken, dass alle Griechen Comödianten sind, d. h. grosse Anlage zur Verstellung haben, noch einmal einschärfen, wahrscheinlich weil ihm das obige *adulandi gens prudentissima* als zu matt erschien. *Tamen* in V. 98 halte ich für richtig; es dient zur

Einleitung eines neuen Gedankens, der eigentlich gar nicht hieher gehört; die Lesart *tantum* in ς scheint mir unzulässig.

In die nun folgende Schilderung von den Verstellungskünsten der Griechen ist, sie unterbrechend, eingereiht V. 104:

non sumus ergo pares: melior, qui semper et omni.

Bei der Beurteilung dieses Verses hat man am meisten Anstoss genommen an den Worten *semper et omni (nocte dieque)*; es finden sich nun allerdings auch bei andern Schriftstellern ähnliche Häufungen verwandter Begriffe (vgl. Cat. Carm. 63, 90. Plaut. Mil. 177. Amphitr. Prol. 14. Aulul. Prol. 23 f. Trin. IV 2, 103. Stich. I 2, 29. Terent. Heaut. Prol. 39. Cic. Verr. II 182. IV 39, 84. p. Planc. 26, 65. p. Cluent. 26, 71. p. Rosc. Am. 18, 51. Liv. II 8, 3. XXXIV 9, 5 u. a. m.); aber sie lesen sich aus verschiedenen Gründen viel gefälliger als unsere Stelle. Zudem wird die Richtigkeit des Ausdrucks *omni nocte dieque* in Zweifel gezogen. In Betreff des Wortes *melior* sagt Ribbeck sehr richtig: „Auch ist es nicht geschickt, dass dem Leser zugemutet wird, '*melior*' im Sinne von '*prior*' als den bevorzugten zu fassen, während es eben (93) von dem besseren Gelingen einer Rolle gebraucht ist." Ueberdies sind die Worte *non sumus ergo pares* herzlich matt, überflüssig und störend. Dieser Vers wird also wol dem Interpolator zugeschrieben werden müssen.

V. 113:

scire volunt secreta domus atque inde timeri

verteidigt Weidner gegen Pinzger, Heinrich und Jahn, die ihn für interpoliert erklärt haben. Ribbeck meint, dass mit dieser einen Zeile die Sache zu kurz abgefertigt sei; vielleicht ist der Grund dieser Kürze darin zu suchen, dass Juvenal durch die VV. 49—57, wenn auch hier von römischen Hausfreunden sprechend, dieses Thema bereits hinreichend behandelt zu haben glaubte.

Die VV. 114—118:

et quoniam coepit Graecorum mentio, transi
gymnasia atque audi facinus majoris abollae.
stoicus occidit Baream delator, amicum
discipulumque senex, ripa nutritus in illa,
ad quam Gorgonei delapsa est pinna caballi

gehören zu den schwierigsten Stellen im ganzen Juvenal. Nicht zu leugnen ist, dass die Worte: *et quoniam coepit Graecorum mentio* im höchsten Grade befremden; denn sie sind durchaus unbegründet und läppisch; das Folgende lässt sich rechtfertigen als eine Stelle, die mit manchen andern bei Juv. Aehnlichkeit hat, entstanden aus dem Streben, alles Erzählenswerte aufzuführen, selbst wenn dadurch der Zusammenhang unterbrochen wird. Vielleicht hat Teuffel das Richtige getroffen, wenn er S. 189 vermutet, dass V. 113—118 eine nachträgliche Einschaltung des Dichters ist, um vergessene Momente nachzutragen, für die sich aber kein passender Raum fand, oder die bei einer nach dem Tode des Dichters veranstalteten Ausgabe aus seinen Papieren hier eingefügt wurde. Meiner Ansicht nach ist kein hinreichender Grund vorhanden, die Worte *transi—caballi* dem Juvenal abzusprechen; wol aber bleibt der Eingang *et quoniam* etc. höchst rätselhaft. (Auch mit Weidners Conjectur *increvit* für *coepit* ist die Stelle noch nicht geheilt.)

Von den VV. 216—218:

conferat impensas: hic nuda et candida signa,
hic aliquid praeclarum Euphranoris et Polycliti,
haec Asianorum vetera ornamenta deorum

hat Ribbeck den ersten als verdächtig, Weidner den letzten für interpoliert erklärt; dagegen hat Meinertz S. 35 f. V. 216 in Schutz genommen und mit guten Gründen verteidigt. Auch V. 218 kann nicht mit Bestimmtheit dem Juvenal abgesprochen werden; auffällig ist allerdings das Fem. *haec*, welches zwischen das viermal wieder-

holte *hic* hineingestreut die Concinnität verletzt; wahrscheinlich ist es corrupt und statt seiner *hic* zu lesen. *Asianorum deorum* scheint im Gegensatz zu den von griechischen Künstlern verfertigten Statuen zu stehen und ist ein Zusatz, der sich, weil einen neuen Gedanken enthaltend, ganz gut hören lässt.

Leichter ist die Entscheidung bei V. 281:

ergo non aliter poterit dormire? quibusdam

den schon Heinecke mit Recht verworfen hat; denn was soll bedeuten: *non aliter?* Kein Zweifel, dass der Interpolator es auf V. 278:

ebrius ac petulans, qui nullum forte cecidit

bezog, wofür auch die deshalb hergestellte Verbindung mit dem Folgenden: *quibusdam (somnum rixa facit)* Zeugniss gibt; aber durch die Verbindung mit *ergo* wird man genötigt, es auf die Worte: *cubat in faciem, mox deinde supinus* zu beziehen, wodurch eine grosse Ungereimtheit entsteht. Zudem wäre der folgende allgemeine Satz: *quibusdam somnum rixa facit* ein sehr matter Zusatz, der zum Ton des Ganzen nicht im geringsten passt.

In **Sat. V** hat Ribbeck ohne hinreichenden Grund die VV. 43—45:

nam Virro, ut multi, gemmas ad pocula transfert
a digitis, quas in vaginae fronte solebat
ponere zelotypo juvenis praelatus Jarbae

verdächtigt. Was er als Grund angibt: dass nämlich der ganze Satz unbeschadet des Zusammenhanges fehlen könne, dass es seltsam sei, dass die *gemmae* auf ihrer Wanderung von der Säbelscheide an die Finger und von da an die Becher verfolgt werden, und dass die Umschreibung des Namens *Aeneas* schulmässig und witzlos sei und mit der sonstigen Intention der Stelle gar nichts gemein habe — kann nach dem, was wir bereits über die Schreibweise Juvenals gehört haben, durchaus nicht so schwer wiegen, dass wir obige Verse als gefälscht bezeichnen könnten. Juvenal benützt eben hier wie an vielen andern Stellen die Gelegenheit, seine Verse durch Züge,

die bereits aus andern Schriftstellern bekannt waren, auszuschmücken; vgl. Verg. Aen. IV 261:

Atque illi stellatus iaspide fulva
ensis erat etc.

Ebend. 36: *despectus Jarbas.* Schon Heinrich bemerkt (S. 32) in dieser Beziehung: „Ciceronische Allusionen, wie auch Virgilische, und selbst Homerische, liegen in vielen Stellen des Juvenal; und es hängt mehrenteils ihre Kraft davon ab, dass man die Stellen kennt, worauf angespielt wird.“ Im einzelnen hat die Sache nachzuweisen gesucht Strube: *De rhet. Juv. disc.* p. 2—10. Dass die Worte *ut multi* armselig sind, gebe ich gerne zu; aber ist vielleicht III 38: *et cur non omnia* nicht auch sehr armselig und matt? (Weidners Vermutung, dass die Pith. Lesart *poricas* vielleicht richtig, und dass statt *omnia omina* zu lesen sei, dürfte aus verschiedenen Gründen kaum Anklang finden; auch bliebe der Gedanke nach wie vor gleich matt.) Die Worte *zelotypo juvenis praelatus Jarbae* mögen schulmässig nnd witzlos sein; aber was sagen wir zu III 259 ff.:

quis membra, quis ossa
invenit? obtritum vulgi perit omne cadaver
more animae?

Ich halte also die VV. 43—45 für juvenalisch.

V. 51:

non eadem vobis poni modo vina querebar?

ist sehr matt und überflüssig und stört auf unangenehme Weise den Zusammenhang; mit Recht hat ihn Pinzger verworfen.

V. 66:

maxima quaeque domus servis est plena superbis

unterbricht nicht nur den Zusammenhang der vorausgehenden und folgenden Verse, sondern ist auch, da er wesentlich nichts Neues, sondern nur eine aus V. 60—65 gezogene Sentenz enthält, sehr störend.

V. 91:

quod tutos etiam facit a serpentibus atris

ist zu verwerfen, weil das zum drittenmal wiederholte, jedesmal in einem andern Verhältniss stehende Pronomen *quod* sich äusserst schlecht liest, und weil die ganze Sentenz sich nach den beiden vorausgehenden Versen als matt und überflüssig erweist. Zudem fehlt der Vers im Pith.

V. 101—113:

Ipsi pauca velim, facilem si praebeat aurem.
'nemo petit, modicis quae mittebantur amicis
a Seneca, quae Piso bonus, quae Cotta solebat
largiri, namque et titulis et fascibus olim
major habebatur donandi gloria, solum
poscimus, ut cenes civiliter: hoc face et esto,
esto, ut nunc multi, dives tibi, pauper amicis.'

werden von Ribbeck als interpoliert verworfen. Juvenal, sagt er, wäre also ohne jeden Grund und Zweck einmal ebenso aus der Rolle gefallen, wie so oft unser Declamator, der von einheitlicher Stimmung und echter Ironie keine Ahnung hat, sondern unbekümmert um eine Gesammtwirkung mit seiner abgestandenen Weisheit und seinem Phrasenkram hineintappt, wo er ein Loch dafür zu finden glaubt. Ferner behauptet er, dass der Fälscher sein Muster VII 94 f. geplündert habe, wobei es aber überrasche, den Cotta, der VII 94 f. mit Fabius und mit Freunden des Horaz und Cicero verbunden sei, an der andern Stelle mit Männern der neronischen Zeit zusammengestellt zu finden. Auch gezieme es der Art und den Anschauungen Juvenals, wählerischer zu sein, weshalb es schwer glaublich sei, dass er den *Piso* als *bonus* anerkannt habe; endlich finde sich von dem Inhalt der über die Schnur hauenden Parenthese

namque et titulis et fascibus olim
major habebatur donandi gloria

in andern Satiren nichts dergleichen, und seien die Worte *cenare civiliter, hoc face,* die Anaphora *esto* und der matte Zusatz *ut nunc multi* zu tadeln. — Eine hübsche Summe von Ausstellungen! Meine Ansicht ist nun folgende: Es lässt sich nicht leugnen, dass die ganze Stelle uns an diesem Platze überrascht und dass sie als nicht besonders gelungen bezeichnet werden muss. Sie ist eine Unterbrechung in der Aufzählung der Speisen, die einerseits dem Virro, andererseits dem Trebius und Genossen vorgesetzt werden; aber sie ist, wenn auch die auffallendste, so doch nicht die einzige Unterbrechung dieser Art. Suchen wir zunächst in unserer Satire nach ähnlichen Einschaltungen. Die VV. 26 — 29 (s. u.) enthalten eine weitere Ausmalung des vorausgehenden Gedankens (V. 24 f.) und hindern den raschen Anschluss des Gegensatzes (V. 30) an V. 25. Ueber V. 43—45 haben wir schon gesprochen. V. 76—79 ist eine Bemerkung, die der Dichter den Parasiten in seinem Unmut machen lässt. Die Verse 125—145 schildern, von der Aufzählung der Speisen abgehend, das Betragen des Herrn gegen die Clienten und ihr gegenseitiges Verhältniss, worauf in V. 146—155 des Nachtisches Erwähnung geschieht. Nun behauptet freilich Ribbeck, dass V. 26 —29 nach der Ueberlieferung gar nicht am rechten Platze stehen, und setzt sie daher vor V. 125. Denn, sagt er, geworfene Becher und blutige Köpfe gehören in dieselbe Bilderreihe, in der wir den vorlauten Gast, der es wagt, den Mund aufzuthun, „als habe er drei Namen“, an der Ferse hinausgezogen und vor die Thüre gesetzt sehen. Aber freilich, fährt er fort, schwebt die Streitscene mit den Freigelassenen auch so in der Luft. Voraus musste, nachdem die Beschreibung der eigentlichen Mahlzeit beendigt war (Ribbeck setzt 146—155 vor 125 resp. 26) etwa Folgendes gehn: „nicht genug, dass Speise und Trank nur zu deiner Demütigung dienen, dass die Dienerschaft dich ihre Verachtung fühlen lässt. Auch die übrige Behandlung bei Tische von Seiten des Hausherrn wie seiner Freunde ist schmachvoll.“ So gesteht also Ribbeck selbst, dass bei der von ihm vorgenommenen Umstellung der Verse, um einen richtigen Zu-

sammenhang zu erzielen, Ergänzungen notwendig sind. Dies ist aber jedenfalls ein schlimmes Auskunftsmittel, umsomehr da, wie Meinertz richtig bemerkt, „die vier Verse an der Stelle, wo sie nach der übereinstimmenden Ueberlieferung sämmtlicher Handschriften stehen, nichts weniger als den Zusammenhang stören.“ Wenn es nun höchst unwahrscheinlich ist, dass diese Verse von ihrem Platze zu verrücken sind, so bleibt auch der andere Satz bestehen, dass sie, obwol keine förmliche Unterbrechung bildend, doch einen Gedanken enthalten, der streng genommen nicht hieher gehört. Wenn aber besonders getadelt worden ist, dass der Dichter das Gefecht mit den trunkenen Freigelassenen gerade an den Anfang der Mahlzeit gerückt hat, so ist mit Meinertz zu erwidern, dass „dieser Anachronismus nicht auffallender ist, als wenn uns derselbe Dichter gleich in den folgenden Versen nicht nur von dem Weine erzählt, den der Gastgeber beim Mahle trinkt, sondern auch von dem, den er am andern Tage trinken wird“: V. 33:

cras bibet Albanis aliquid de montibus aut de Setinis.

Auch erhellt aus dem Wörtchen *aut*, dass es dem Dichter trotz der obigen Worte (V. 15 ff.):

ergo duos post
si libuit menses neglectum adhibere clientem,
tertia ne vacuo cessaret culcita lecto,
'una simus' ait

nicht um die specielle Schilderung einer einzigen Mahlzeit zu thun ist. (Vgl. noch V. 92—98, die Teuffel ohne hinreichenden Grund für eine Variation zu V. 99—102 erklärt, Ribbeck aber mit Recht unbeanstandet gelassen hat. 103 ff. 116 f.). Weidner sagt zu V. 33 ff.: Der Herr trinkt also bei dem Gelage uralten und milden Wein: er hält ihn für sich fest, weil er von dieser Seltenheit nicht viel hat. Seinen alten Albaner und Setiner spart er für morgen auf, denn wollte er ihn auf den Tisch bringen, so hätte er ihn mit der ganzen

Gesellschaft teilen müssen. Diese Deutung scheint mir falsch; denn der Hauptbegriff, den der Dichter hervorheben will, ist die Güte des Weines (im Gegensatz zu der schlechten Sorte, welche den Clienten vorgesetzt wird V. 24 f.), und diese hinwiederum wird bezeichnet durch das Alter desselben:

ipse capillato diffusum consule potat
calcatamque tenet bellis socialibus uvam

und

cujus patriam titulumque senectus
delevit multa veteris fuligine testae;

die Worte:

quale coronati Thrasea Helvidiusque bibebant
Brutorum et Cassi natalibus

bezeichnen nur die Kostbarkeit des Weines, und *aliquid* in V. 33 braucht auch nicht den Sinn zu haben, dass er etwa nur daran nippt. Ferner kann der Grund, den Weidner für die Worte *cras bibet* etc. angibt, nicht richtig sein; denn wenn der Patron von dem in V. 30 f. genannten Wein den zur Mahlzeit geladenen Clienten nicht mitteilt, so wird dasselbe voraussichtlich auch bei Albaner und Setinerwein der Fall sein: sie werden, während er einen alten, edlen Wein trinkt, mit *vinum, quod sucida nolit lana pati,* vorlieb nehmen müssen. Ich halte also die VV. 33—36 für einen Beweis dafür, dass Juvenal in dieser Satire sich nicht ängstlich an die Beschreibung einer einzigen Mahlzeit gehalten hat, sondern die Sache freier behandelt und verschiedene Fälle hereinzieht, wodurch er eben Gelegenheit erhält, sein Thema zu erweitern und gewissermassen ein vollständiges Gemälde von dem Thun und Treiben des vornehmen Herrn zu entwerfen. Anders ist es in der XI. Satire, die von V. 56 an die Einladung zu einer frugalen Mahlzeit enthält; dort schildert der Dichter in raschen Zügen (V. 64—76) die Gerichte, welche auf den Tisch kommen werden; dann ergeht er sich in allgemeineren Bemerkungen bis V. 131, von wo an er Tischgerät, Bedienung und

Tischunterhaltung bespricht und daran die Aufforderung knüpft, dass der Freund heiter gestimmt zur Tafel kommen möge.

Hat sich nun, wie wir aus dem Erörterten gesehen haben, der Dichter in der Schilderung der eigentlichen Mahlzeit eine gewisse Unregelmässigkeit erlaubt, so werden wir ihm auch die VV. 26—29 zu gute halten und erklären müssen, dass sie an der Stelle, wo sie nach der Ueberlieferung stehen, dem Gedankengang Juvenals vollkommen entsprechen. Hat doch Ribbeck bei der Umstellung dieser Verse weder einen Anschluss an das Vorausgehende, noch auch eine besonders gute Verbindung mit dem Folgenden erzielen können; denn man merkt sofort, dass in den Worten:

duceris planta, velut ictus ab Hercule Cacus,
et ponere foris, si quid temptaveris unquam
hiscere etc.

doch etwas ganz Anderes liegt als in den vier vorausgehenden Versen: diese stellen eine gemeine Prügelei, die folgenden aber (125—131) die schmählich abhängige und demütigende Lage des Clienten gegenüber den Freigelassenen und dem Hausherrn dar.

Wir haben weit ausgeholt, hoffen aber nichts weniger als vom Thema abgewichen zu sein; denn auf Grund dieser Erörterungen wird es möglich sein, auch über V. 107—113 ein Urteil zu fällen. Es wurde bereits oben zugestanden, dass diese Verse uns hier überraschen und dass sie als nicht besonders gelungen bezeichnet werden müssen. Meinertz ist zwar der Ansicht, es sei, um die ermüdende Aufzählung der Gerichte zu unterbrechen und gleichsam die Pause zwischen Fisch und Braten auszufüllen, zweckmässig, dass an dieser Stelle überhaupt etwas stehe. Indessen sieht man die Notwendigkeit dieses Einschiebsels nicht recht ein; denn gerade weil der Dichter vom Fisch zum Braten, also zu einem neuen Gegenstand übergeht, wird durch die gebotene Abwechslung an und für sich das Interesse des Hörers oder Lesers frisch angeregt, um so mehr, als bei diesem

dritten *ferculum* der Client nichts bekommt, also das blosse Zusehen hat:

structorem interea, ne qua indignatio desit,
saltantem spectes et chironomunta volanti
cultello etc.

Ferner führt Meinertz zur Rechtfertigung unserer Stelle an, dass der Dichter auch den schäbigen Reichen der Verachtung preisgeben wolle. Allerdings finde dieses Gefühl der Verachtung, welches die schäbige Behandlung des Gastes von Seiten des Reichen in uns erregt, seinen Ausdruck erst in den Schlussworten der Satire: *his epulis et t a l i dignus amico,* während aus den Worten: *Ille sapit, qui te sic utitur* wol niemand im Ernste eine Billigung der Handlungsweise des Reichen von Seiten des Dichters herauslesen werde. Dies ist allerdings richtig; nur lässt sich dabei nicht verkennen, dass die matte Ironie in V. 107—113 von dem kräftigen Ton der Schlussverse (170—173), durch deren Inhalt Virro einen scharfen Tadel erhält, weit absteht. Auch die übrigen Einwendungen Ribbecks hat Meinertz zu entkräften gesucht, ist jedoch selbst weit entfernt, die Ausdrücke *hoc face* und *ut nunc multi* schön zu finden. Aber wer wird überhaupt alles bei Juvenal schön finden? Am besten lässt sich noch die Anaphora *esto* durch Parallelstellen verteidigen, auf die auch Lupus p. 32 hingewiesen hat. Bei einigen derselben sieht man den Grund der Wiederholung des betreffenden Wortes durchaus nicht ein; so heisst es II 135 f.:

liceat modo vivere: fient,
fient ista palam etc.

Hier hat nicht *fient,* sondern *palam,* welches noch näher erläutert ist durch *cupient et in acta referri,* den Hauptnachdruck als Gegensatz zum vorausgehenden *nec multos adhibet.*

VI 34 f.:

nonne putas melius, quod tecum pugio dormit,
pugio, qui noctu non litigat.

Hier liest sich die Wiederholung von *pugio* besser, ist indessen auch überflüssig. Ebend. 166 f.:

> *quis feret uxorem, cui constant omnia? malo,*
> *malo Venusinam, quam te, Cornelia.*

Hier ist offenbar der Gegensatz: *Venusinam* und *Cornelia, mater Gracchorum;* warum ist nun *malo* wiederholt? Mit *Venusinam* konnte der Dichter den Vers nicht beginnen (vgl. I 51). Ribbeck liest: *malo, Venus, nullam* etc., wobei die Ungeschicklichkeit des Dichters noch mehr ins Auge fallen würde. (Allerdings wäre bei dieser Lesart die Ungleichheit der Quantität an beiden Stellen beseitigt.)

VIII 147 f.:

> *carpento rapitur pinguis Lateranus, et ipse,*
> *ipse rotam adstringit multo sufflamine consul;*

wo man allerdings gegen die Wiederholung von *ipse* nicht viel einwenden kann, wiewol sich der Dichter I 61 f. mit dem einfachen *ipse* begnügt, ohne deshalb weniger nachdrucksvoll zu sprechen.

Welchen Schluss werden wir nun bezüglich unserer Stelle aus den bisherigen Erörterungen ziehen? Ich denke folgenden. Hat sich der Dichter bei andern Gelegenheiten nicht immer um ganz correcte Durchführung seines Themas und um die nötige Feinheit des Stils gekümmert, so mag er in einer schwachen Stunde auch diesen Abschnitt verfertigt haben, entweder weil er wirklich die Einförmigkeit in der Aufzählung der Gerichte durch diese Ansprache an den Gastgeber vermeiden zu sollen meinte, oder weil er diesen selbst durch eine ironische Bemerkung, besonders durch die Vergleichung mit freigebigen Männern der Vorzeit verächtlich machen wollte, oder endlich weil ihn, wie Teuffel vermutet, die Indignation dazu verführte. Dieser sagt nämlich S. 205: Das Empörende des zuletzt Angeführten veranlasst den Dichter zu einer Expectoration gegen den Vornehmen, der seine armen Gäste in dieser Weise behandelt. Nach dieser Aufwallung [die Aufwallung ist nicht besonders

gross] ruhig, als wenn nichts geschehen wäre, in seinem Thema fortfahren, wie unser Satiriker V. 114 ff. u. 146 ff. thut, kann nur ein Rhetor, dem die Erschöpfung des Themas vor allem am Herzen liegt und für welchen solche Excurse nur die formelle Bedeutung von rhetorischen Figuren haben, dazu bestimmt die regelrechte Abhandlung des Gegenstandes zu maskieren und den Eindruck von Einförmigkeit zu verhüten.

V. 140:

jucundum et carum sterilis facit uxor amicum

liesse sich nur dann halten und wäre in der That notwendig, wenn die ganze Stelle (V. 132—145) anders als im Sinne des Dichters aufgefasst würde; der Dichter hat nämlich wieder einmal Dinge hereingezogen, die gar nicht hieher gehören; er hat sich verleiten lassen, den in V. 132—136 enthaltenen Gedanken, der ja doch offenbar nur ein fingiertes, aber kein wirkliches Verhältniss ausdrückt, in der Weise fortzusetzen, als ob jene Bedingung *(quadringenta tibi si quis deus aut similis dis et melior fatis donaret homuncio)* Thatsache geworden wäre; die Worte:

dominus tamen et domini rex
si vis tu fieri, nullus tibi parvolus aula
luserit Aeneas nec filia dulcior illo

können nur einem ganz ausschweifenden Gedankengang ihre Entstehung verdanken. In den folgenden Versen aber (141—145) will der Dichter offenbar sagen, dass die Armut für Trebius wenigstens den Vorteil habe, dass seine Frau ihm Kinder gebären dürfe; deuten wir die Stelle anders und behaupten, dass in *Mycale* der Gegensatz zum Begriff *uxor* gegeben sei, dann müssen wir von dem Gedankengang Juvenals noch eine schlimmere Meinung gewinnen und uns fragen, mit welchem Recht diese ehelichen Unterscheidungen hereingezogen werden in das Thema:

quando propinat
Virro tibi sumitve tuis contacta labellis
pocula? quis vestrum temerarius usque adeo, quis
perditus, ut dicat regi 'bibe'? plurima sunt, quae
non audent homines pertusa dicere laena.

Diese letztere Deutung nun mag einen gelehrten Abschreiber auf den Gedanken gebracht haben, dass den Worten *sed tua nunc Mycale pariat licet* gegenüber notwendig die *sterilis uxor* erwähnt werden müsse; derselbe hat aber dabei nicht bedacht, einen wie matten Zusatz er in dieser Sentenz gegenüber den Worten *dominus tamen et domini rex* verfertige.

V. 161—165:

tu tibi liber homo et regis conviva videris:
captum te nidore suae putat ille culinae,
nec male conjectat; quis enim tam nudus, ut illum
bis ferat, Etruscum puero si contigit aurum
vel nodus tantum et signum de paupere loro?

werden von Ribbeck als schwächlich und überflüssig verworfen; dass dies bei Juvenal, wenn nicht andere Momente hinzutreten, welche die Ausschliessung nötig machen, kein zwingender Grund ist, Verse auszuwerfen, glauben wir durch die bisherigen Besprechungen erwiesen zu haben; Juvenal ist eben sehr wortreich und mehr als einmal ohne Grund weitschweifig; so hat Meinertz mit Recht darauf hingewiesen, dass gerade die unserer Stelle vorausgehenden Verse (158—160) an demselben Fehler der Ueberflüssigkeit und Mattigkeit leiden. Im übrigen aber ist an unserer Stelle wenig auszusetzen, und es haben die Erklärer angemerkt, dass unter *Etruscum aurum* die *bulla aurea,* unter *signum de paupere loro* die *bulla scortea* zu verstehen sei; vgl. Plin. N. H. 33, 1, 10. Macrob. Saturn. I 6: ... *Hinc deductus mos, ut praetexta et bulla in usum puerorum no-*

bilium usurparentur. — Ex quo concessum, ut libertinorum quoque filii, qui ex justa dumtaxat matrefamilias nati fuissent, togam praetextam et lorum in collo pro bullae decore gestarent. — An die Worte: *captum—conjectat* aber reiht sich gut an der folgende Satz: *spes bene cenandi vos decipit* etc. Ribbeck hat V. 166—169 nach V. 124 eingesetzt, weil er meinte, dass hier der Erwartung des hungrigen Gastes auf eine fette Mahlzeit, die jetzt, auf der Höhe des Diners, selbst ihren Höhepunkt erreicht, Ausdruck gegeben werden müsse und weil es seltsam sei, wenn wir, nachdem die eigentliche Beschreibung der Mahlzeit längst abgeschlossen ist, noch einmal ex abrupto an die Tafel unter die lüsternen Gäste versetzt würden. „Aber,“ fährt er fort, „auch der Abschnitt 116—125 (146—155), welcher die substantiellen Teile der Mahlzeit beschliesst, lässt sich nicht ohne weiteres an 115 (169) anknüpfen. Nach den Worten:

inde parato
intactoque omnes et stricto pane tacetis

musste jedenfalls noch gesagt werden, dass diese Erwartung bitter enttäuscht werde, dass die fetten Bissen ungenossen an ihnen vorübergehen, und mit welchem mageren sie selbst abgespeist werden. Denn diese Vergleichung zwischen Herrn und Clienten fehlt sonst nirgends.“ Der Irrtum ist offenbar; denn was sollen die Worte: *ne qua indignatio desit* (V. 120), wenn nicht eben damit angezeigt ist, dass der Client nichts bekommt? Darauf deutet auch *interea.* Die Ironie wird dadurch viel grösser und zugleich wird eine angenehme Abwechslung in die eintönige Aufzählung der Gerichte gebracht. Es ist also die Annahme Ribbecks, dass mit den Worten *spes bene cenandi vos decipit* das Gegenstück eingeleitet sei, kaum wahrscheinlich, um so weniger, als dann wiederum eine Lücke anzunehmen ist, was eben auch nicht ohne Bedenken ist, während nach der Ueberlieferung die ganze Stelle sich mit dem Vorausgehenden

und Folgenden gut verbinden lässt (denn *sic* in V. 170 bezieht sich eben auf die in V. 166—169 enthaltene schmähliche Behandlung des Clienten; der Uebergang vom Plural zum Singular aber: *tacetis—te* ist nicht auffälliger als der vom Singular zum Plural: *spectes—vos)*. Der Dichter, durch den Ausdruck *nidore culinae* angeregt, kann es sich nicht versagen, diesen Gedanken noch etwas breiter zu treten, wobei er, was gerade recht bezeichnend ist, vom Singular zum Plural übergeht.

